

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie* 95 (2006). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Familie und Gemeinde. Erste Überlegungen zu einer angemessenen Bestimmung ihres Verhältnisses in der Kybernetik

in: *Pastoraltheologie* 95 (2006), pp. 160–171

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie* 95 (2006) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Familie und Gemeinde. Erste Überlegungen zu einer angemessenen Bestimmung ihres Verhältnisses in der Kybernetik

in: *Pastoraltheologie* 95 (2006), S. 160–171

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Michael Domsgen

## Familie und Gemeinde

Erste Überlegungen zu einer angemessenen Bestimmung ihres Verhältnisses in der Kybernetik

Mit der Familie tut sich die Praktische Theologie schwer. Zwar ist man sich im Grundsatz darüber einig, dass sie eine große Bedeutung für die Glaubensentwicklung hat. Sie ist sogar so wichtig, dass „jemand, der nicht in einem religiös-kirchlichen Elternhaus aufwächst, nur unter besonders günstigen Umständen ... einen Zugang zu Glauben und Kirche findet“<sup>1</sup>.

Doch dieser religionspsychologisch unstrittigen Erkenntnis steht eine weitgehende Ausblendung der Familie in der Kybernetik gegenüber. Das lässt sich selbst dann beobachten, wenn die gemeindliche Arbeit über die Kasualien und das Kirchenjahr profiliert werden soll.<sup>2</sup> Beide Punkte sind ja in besonderer Weise mit der familialen Verankerung des Einzelnen verbunden. Deshalb würde sich die Einbeziehung der Familie sehr nahe legen. Doch grundsätzliche Überlegungen dazu finden sich nicht.<sup>3</sup> So bleibt an dieser Stelle eine Spannung zu konstatieren zwischen der religionspsychologisch zu erhebenden Bedeutung der Familie für die Glaubensentwicklung und ihrer Berücksichtigung in der Kybernetik.

Ein Grund dafür liegt in der defizitären Sicht auf die Familie. Gemessen wird sie primär an kirchengemeindlichen Anforderungen und deshalb im Endergebnis für zu leicht befunden.

Wie ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, ist diese Sichtweise jedoch nicht neu. So maß beispielsweise Martin Luther der Familie eine außerordentlich große Bedeutung bei, war aber unter pädagogischer Perspektive enttäuscht von den familialen Leistungen hinsichtlich der Glaubensentwicklung. Er schreibt: „Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es täten (sc. die Kinder erziehen und lehren, M.D.), ob es sie gleich könnten, sondern, wie die Strauße, härten sie sich auch gegen ihre Jungen und lassen's dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben ... Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie haben selbst nichts gelernt, außer den Bauch zu versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen. Aufs dritte, ob gleich die Eltern geschickt wären und wollten's gern selbst tun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Not zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten, es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen halten.“<sup>4</sup> Für Luther hatte das zur Konsequenz, eine Elementarisierung christlicher Glaubensinhalte in Form des Katechismus (1529) vorzunehmen. Leitend war dabei die Vorstellung der Familie als Hauskirche mit dem Familienoberhaupt an der Spitze.

An dieser Stelle lässt sich ein grundsätzliches Problem markieren. Hinter den unterschiedlichen Positionen zur Familie steht die Frage nach der dabei zugrunde gelegten ekklesiologischen Norm. Dabei lassen sich zwei Pole markieren. Auf der einen Seite liegt das Verständnis von Familie als Kirche mit der Betonung einer eigenständigen Familienreligion. Die Aufmerksamkeit richtet sich hier primär auf die Familie. Eine gemeindliche Anbindung muss nicht unbedingt erfolgen.

---

<sup>1</sup> Bernhard Grom, Religiöse Sozialisation in der Familie, in: StZ 214 (1996), 601-610, 601.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Herbert Lindner, Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden, Stuttgart u.a. 2000. Eberhard Winkler, Tore zum Leben. Taufe – Konfirmation – Trauung – Bestattung, Neukirchen-Vlyn 1995 bietet nur im Abschnitt zur Trauung einen kurzen Überblick über „Ehe und Familie heute“ und „Historische Aspekte“ (122-130).

<sup>3</sup> Das Problem wird am ehesten noch unter der Perspektive der Gemeindepädagogik markiert. So weist Friedrich Schweitzer darauf hin, dass das „ganze Gefüge“ nicht mehr stimme. „Die Religion, die in der Familie gepflegt und unterstützt wird, ist ... eine andere Religion als diejenige, die als kirchliches Christentum bezeichnet werden kann.“ (351) Schweitzer kommt zu dem Schluss, dass „sich die Gemeinde heute im Blick auf eine Hinführung zu Kirche oder Gemeinde nicht auf Familie oder Schule verlassen kann“ (ebd.). (Ders., „Das ganze Gefüge stimmt nicht mehr!“ oder: Gibt es eine Krise der Gemeindepädagogik?, in: ZPT 52 (2000), 347-355. Herbert Lindner plädiert dafür, die „Primärsozialisation zwischen Taufe und Konfirmation neu ernst zu nehmen“ (356). Er möchte die Lebensübergänge begleiten, weil hier die Frage nach dem Glauben entsteht. Dabei findet die familiäre Verankerung des Einzelnen jedoch keine gesonderte Erwähnung. Vgl. Ders., Lernen in der Gemeinde. Neue Perspektiven für die Gemeindepädagogik, in: ZPT 52 (2000), 355-364.

<sup>4</sup> Martin Luther, An die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524), in: Karl Ernst Nipkow, Friedrich Schweitzer (Hg.), Religionspädagogik. Texte zur evangelischen Erziehungs und Bildungsverantwortung seit der Reformation, Band 1, München 1991, 46-50, 49.

Auf der anderen Seite findet sich eine ausgesprochene Gemeindezentrierung. Hier ist die Familie lediglich als Dienstleistungsinstanz, also als eine Funktion von Gemeinde im Blick ist. Entscheidend ist die gemeindliche Sozialisation. Dafür hat die Familie die Voraussetzungen zu erbringen. Beide Positionen sind jedoch problematisch.

Die ausschließliche Sicht auf die Familie kann zu einer Verabsolutierung der familialen Einbettung führen. Familie steht dabei in der Gefahr, selbst zur Religion zu werden.<sup>5</sup> Eine ausschließliche Gemeindezentrierung wiederum vernachlässigt, die große Bedeutung der familialen Einbettung des Einzelnen. Zudem wird übersehen, dass die Familie ein „unwillkürliches Deutungsmuster“<sup>6</sup> darstellt, dass auch die Ausprägung des Glaubens grundlegend bestimmt.

Hinter der Frage nach dem Verhältnis von Familie und Gemeinde stehen ekklesiologische Normen, die wenig thematisiert im Hintergrund stehen, aber das Urteil maßgeblich prägen. Die Beurteilung der familialen Leistungen geht also mit einem Maßstab einher, der jedoch in den meisten Fällen nicht explizit gemacht wird.

## 1. Grundlegende Perspektiven

Wie kann jenseits dieser beiden Pole von „Familie als Kirche“ und „Familie als einer Funktion von Kirche“ eine angemessene Bestimmung von Familie gefunden werden?

### 1.1 Plausibilisierung der Gottesbeziehung durch den Bezug auf Familienbeziehungen

An dieser Stelle ist ein Blick auf die biblische Tradition hilfreich. Dort wird die familiäre Einbindung des Einzelnen selbstverständlich vorausgesetzt, ohne jedoch den Familienverbund als solches zu thematisieren. „In der Bibel gibt es keine Theologie der Familie.“<sup>7</sup>

Bereits die Terminologie verdeutlicht die Schwierigkeiten. „Familie“ – in unserem heutigen Verständnis – ist kein biblischer Begriff. Sowohl das hebräische *bajit* als auch das griechische *oikos* bzw. *oikia* mit der Konzentration auf das gemeinsam bewohnte Gebäude (Wohnhaus) lassen darauf schließen, dass man von der Erfahrungs- und Lebenswirklichkeit der Menschen her dachte, ohne dabei eine bestimmte materialverbindliche Norm im Blick zu haben.

Entscheidend für biblisches Denken sind die familialen Beziehungen zueinander, nicht die Familienstruktur. Nicht eine bestimmte Form der Familie ist theologisch relevant. Aber die familialen Beziehungen sind von einer solchen Bedeutung, dass ohne sie Aussagen über Gott und sein Verhältnis zu den Menschen anscheinend nicht ausreichend verstanden werden können. Das Vater-, Mutter-, Kind- oder Geschwisterdasein spielt eine herausragende Rolle bei der Gestaltung des Lebens wie auch des Glaubens.

Der Einzelne ist ganz auf die familiäre Einbindung und Unterstützung angewiesen. Indem nun die Gottesbeziehung mit den Termini der Familienbeziehung beschrieben werden, kann dieses Aufeinander-Verwiesensein in besonderer Weise kenntlich gemacht werden. Weil dabei der Gemeinschaftsaspekt so klar zum Ausdruck kommt, können die familialen Beziehungen so eindrücklich die Gottesbeziehung plausibilisieren.

Die Beschreibung des Gottesverhältnisses kann also nicht von menschlichen Beziehungen in der Familie getrennt werden. Das familiäre Miteinander ermöglicht es, an explizit theologische Aussagen

---

<sup>5</sup> Vgl. Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004, 245-252.

<sup>6</sup> Dietrich Korsch, Weihnachten – Menschwerdung Gottes und Fest der Familie. Systematisch-theologische Gedanken zu gelebter Religion, in: IJPT 3 (1999), 213-228, 225.

<sup>7</sup> Udo. F. Schmälzle, Familiäre Leitbilder in Ehe und Familienhirtenbriefen der deutschen Bischöfe. Ziele und Wirkungen, in: Abraham Peter Kustermann, Richard Puza (Hg.), Bilderstreit um die Ehe. Theologische und Kanonistische Erblasten eines aktuellen Konflikts, Freiburg/Schweiz 1997, 49-86, 82 f.

anzuknüpfen. Es kann unter diese Perspektive geradezu als hermeneutischer Schlüssel zur Gotteslehre<sup>8</sup> bezeichnet werden. Dieser Zusammenhang zwischen Gottes- und Elternbild wird auch durch die religionspsychologische Forschung klar belegt: Die Prägung des familialen Zusammenlebens hat einen entscheidenden Einfluss auf das Verständnis Gottes und die Profilierung des eigenen Glaubens.

## 1.2 Direkte Anschlussmöglichkeit für die Kommunikation des Evangeliums

Die familialen Beziehungen können die Beziehungen zwischen Gott und Mensch in ganz besonderer Weise plausibilisieren. Zum einen werden die Rollenbeschreibungen wie „Vater“, „Mutter“, „Sohne und „Tochter“ von den meisten Menschen unmittelbar verstanden. Zum anderen manifestiert sich in ihnen die menschliche Grundbefindlichkeit, in Beziehungen zu existieren.

Diese Anknüpfungspunkte galten nicht nur in biblischer Zeit, sondern sind auch noch heute unmittelbar einseitig, auch wenn sich verschiedene Aspekte des Vater-, Mutter- und Kindseins gewandelt haben.<sup>9</sup> Wir haben hier eine Möglichkeit zur direkten Anknüpfung an biblische Traditionen, die in anderen Punkten (wie beispielsweise der Beschreibung des Rechtfertigungsgeschehens mit den Kategorien von Gesetz und Evangelium) aufgrund der historischen, kulturellen und sozialgeschichtlichen Einbettung der Texte nicht gegeben ist. Das ist umso mehr von Interesse, weil die Familie im Lebenshorizont heutiger Menschen eine ausgesprochene Wertschätzung erfährt. Auf der Basis der Daten des seit 1978 durchgeführten Wohlfahrtssurveys lässt sich über die Jahrzehnte hinweg sogar ein Bedeutungsgewinn beobachten. Schätzten 1980 68% die Familie als „sehr wichtig“ sein, waren es 1998 bereits 80%. In Ostdeutschland stieg dieser Wert von 1993 bis 1998 von 82% auf 85%.<sup>10</sup>

Dieser Befund verbietet einerseits eine ausschließliche Zentrierung auf die Gemeinde, weil dadurch die Bedeutung der familialen Beziehungen nicht hinreichend zur Geltung gebracht werden kann. Andererseits sperrt er sich auch gegen eine Zentrierung auf die Familie, weil dabei die Gefahr besteht, dass sich die Familienbeziehungen verselbständigen. Besonders die neutestamentlichen Schriften offenbaren eine gewisse Spannung zwischen Relativierung und Stabilisierung familialer Beziehungen. Deutlich wird dabei, dass es keine Form der Familie gibt, die kurzschlüssig mit dem „Willen Gottes“ gleichzusetzen wäre und deshalb eine spezielle Heilszusage aufzuweisen hätte. Familie braucht öffnende Impulse, die sie davor schützen, ihre eigenen Beziehungen absolut zu setzen.

## 1.3 Praktisch-Theologischer Gestaltungsspielraum

Das Nachdenken über die Bedeutung der Familie in der biblischen Tradition sowie in der heutigen Zeit markiert einen praktisch-theologischen Gestaltungsspielraum, den es zu berücksichtigen gilt. So kann die Beschreibung des „himmlischen Vaters“ nicht losgelöst von den Erfahrungen mit den leiblichen Müttern und Vätern gesehen werden. Entscheidend sind dabei die vorfindlichen familialen Beziehungen, die zur Plausibilisierung des Gottesverhältnisses herangezogen werden können, ohne dass sie einer bestimmten Norm entsprechen müssten. Das spricht für eine starke Gewichtung der Familie.

Gleichzeitig benötigt die Beschreibung des Gottesverhältnisses Deutungsmuster, die auch korrigierend und öffnend wirken können, indem sie von außen herangetragen werden. Das spricht für eine starke Gewichtung der Gemeinde.

---

<sup>8</sup> Ich gebrauche diesen Begriff in Anlehnung an Gerhard Ebeling, der im Rahmen seiner Gebetslehre (§ 9 Reden zu Gott) davon spricht, dass das Gebet ein „Schlüssel zur Gotteslehre“ sei. Ders., Dogmatik des christlichen Glaubens. Band 1 Prolegomena, Erster Teil: Der Glaube an Gott den Schöpfer der Welt, Berlin 1986, 193.

<sup>9</sup> Zu den Tendenzen im familialen Wandel vgl. Michael Domsgen, Familie und Religion, 25-99.

<sup>10</sup> Vgl. Stefan Weick, Steigende Bedeutung der Familie nicht nur in der Politik. Untersuchung zur Familie mit objektiven und subjektiven Indikatoren, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren 22/1999, 12-15, 14.

Eine Kybernetik, die sich ausschließlich auf die gemeindlichen Vollzüge konzentriert, lässt also eine grundlegende theologische wie empirische Dimension außer acht, nämlich die Bedeutung der Familie.

## 2. Eckpunkte für die Verhältnisbestimmung von Familie und Gemeinde

Ich möchte im Folgenden skizzieren, welche Eckpunkte für die Bearbeitung dieses Defizits Beachtung finden müssen. Ich tue das unter den Leitfragen: „Was braucht Familie von der Gemeinde?“ und „Was braucht Gemeinde von der Familie?“

### 2.1 Was braucht die Familie von der Gemeinde?

Wie die systemtheoretische Familienforschung belegt, gestaltet die Familie als soziales System das Zusammenleben ihrer Mitglieder zwar relativ autonom, ist dabei aber eingebettet in das übergreifende soziale System der Gesellschaft und von den dort erbrachten Leistungen abhängig. Jede Familie hat ihre eigenen Mechanismen, mit denen sie außerfamiliale Einflüsse aufnimmt, zurückweist oder schlicht ignoriert. Die innerfamilialen Einstellungsmuster sind in ganz starkem Maße außerfamilial bestimmt. Das trifft auch für die Familie als religiöse Sozialisationsinstanz zu. Religiöse Erziehung braucht ein Klima des Wohlwollens. Dazu kann die Gemeinde Einiges beitragen. Zum einen kann sie heutigen Kleinfamilien einen größeren sozialen Zusammenhang bieten, der es ermöglicht, die Relevanz des Glaubens über alle Lebensphasen hinweg zu veranschaulichen. Dadurch wird die einzelne Familie in einen größeren Kontext gestellt, der die Konzentration auf die eigenen Vollzüge durchbricht. Gleichzeitig werden in der Gemeinde die grundlegenden Fragen nach dem Sinn des Lebens thematisiert. Vielen Eltern fehlt dafür die Sprachfähigkeit, obwohl sie vom Grundsatz her darum wissen und eine Auseinandersetzung damit durchaus für wichtig und sinnvoll erachten. Familie braucht Impulse, die die binnenfamilialen Sprach- und Einstellungsmuster erweitern, verstärken oder auch korrigieren. Diese Impulse können jedoch nur unter dem Vorzeichen einer grundsätzlichen Wertschätzung wirksam werden. Wenn die kirchengemeindlichen Angebote nur als zusätzliche Forderung erlebt werden, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie abgelehnt werden und nicht zur Geltung kommen können. Familie braucht die außerfamiliale Stützung. Dieser Gesichtspunkt sollte leitend sein für die Profilierung der gemeindlichen Arbeit.

Franz Xaver Kaufmann hat für die moderne Gesellschaft den Begriff der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“<sup>11</sup> gegenüber der Familie geprägt. Dem ist in der Sache durchaus zuzustimmen. Die Anforderungen, die sich aus der Logik des Arbeitsmarktes ergeben, sind auf den Einzelnen bezogen und nicht auf die Familie. Die institutionellen Vorgaben erleichtern nicht gerade die Paar- und Familienbildung. Das hat Auswirkungen bis in den finanziellen Bereich hinein.<sup>12</sup>

Schon diese kurzen Hinweise unterstreichen, dass Familie der Unterstützung bedarf. Insgesamt gesehen ist die Wahrnehmung der Elternrolle „in den letzten Jahrzehnten anspruchsvoller und schwieriger geworden“<sup>13</sup>, da die Norm, Kinder nur dann in die Welt zu setzen, wenn man für ihre Erziehung bestmöglich sorgen kann, in starkem Maße internalisiert ist. Verlangt wird der ständige Einsatz der Eltern, insbesondere der Mutter, um den kindlichen Bedürfnissen entsprechend agieren zu können. Da Familie im Zuge des Ausdifferenzierungsprozesses der letzten 200 Jahre viele Funktionen, die ihr früher oblagen, an außerfamiliale Institutionen abgegeben hat (z.B. die Produktion von Nahrungsmitteln, die Berufsausbildung und z.T. auch die Pflege der Alten und Gebrechlichen), kann und muss sie sich in einem in der Geschichte bisher undenkbarem Maße um die Pflege des persönlich-intimen Zusammenlebens kümmern. Neben der damit zweifelsohne verbundenen Entlastung führt dies jedoch auch zu einer vermehrten Krisenanfälligkeit, weil sich alles nun auf die Gestaltung des

---

<sup>11</sup> Franz Xaver Kaufmann, Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und Politische Bedingungen, München 1995, 174 (im Original kursiv).

<sup>12</sup> So sind die Kosten der Kindererziehung vorrangig von den einzelnen Familien zu tragen, der Nutzen kommt jedoch der ganzen Gesellschaft zugute.

<sup>13</sup> Franz Xaver Kaufmann, Zukunft der Familie im vereinten Deutschland, 135 (im Original kursiv).

emotionalen Binnenraums konzentriert. Familie braucht deshalb einerseits Hilfen zur Bewältigung dieser Aufgabe und andererseits auch Angebote, die diese Emotionalisierung versachlichen, indem der Blick auf größere Zusammenhänge gelenkt wird. Das kann beispielsweise in einem Familiengottesdienst zu alttestamentlichen Familiengeschichten geschehen, wo deutlich wird, dass Gottes Heil auch aus unvollkommenen Familienverhältnissen erwachsen kann.

## 2.2 Was braucht die Gemeinde von der Familie?

Religiöse Erziehung ist nicht auf die Weitergabe von Glaubensinhalten beschränkt, sondern basiert auf der menschlichen Grunderfahrung, unbedingt erwünscht und angenommen zu sein. Religiöse Erziehung ist Teil der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung.

Um das zu verdeutlichen, ist begrifflich zwischen einer impliziten und einer expliziten religiösen Erziehung zu unterscheiden, ohne sie voneinander trennen zu wollen.<sup>14</sup>

Implizit religiös erzogen wird überall dort, wo das Kind von seinen Bezugspersonen bedingungslose Liebe erfährt und elementare Kindheitserfahrungen gemacht werden können. Darüber hinaus ist das Kind darauf angewiesen, dass ihm die religiöse Dimension explizit eröffnet wird, dass ihm also Deutungsmuster und Praktiken an die Hand gegeben werden, die Transzendenz benennbar und erfahrbar machen. Dabei basiert explizite religiöse Erziehung auf der impliziten und ist in sie eingebettet.

Die Familie kann in einzigartiger Weise eine spürbare und erfahrbare Annahme der eigenen Person mit der Explizierung der religiösen Dimension im Reden und Tun verbinden. Sie ist von allen Lernorten der intimste Raum. Hier kann sich der Einzelne mit seiner ganzen Person zu erkennen geben.

Die Gemeinde dann diese emotionale Dichte in der Regel nicht erreichen. Sie ist deshalb auf die Familie angewiesen. Sie braucht für die Explizierung des Evangeliums die Möglichkeit zur Anknüpfung an Erfahrungen, die als Vater, Mutter oder Kind in einer Familie gemacht werden können.

Gleichzeitig braucht sie die Familie, weil diese mit ihrer biologisch-sozialen Doppelnatur aufgrund der Übernahme der Reproduktions- oder zumindest der Sozialisationsfunktion<sup>15</sup> das Potential zur Transzendierung in sich birgt. Die Familie ist in besonderem Maße mit Geburt und Tod, mit größtem Glück und tiefster Angst verbunden. Gleichzeitig bietet sie in diesen Situationen Halt und die Möglichkeit zur umfassenden Kommunikation, in der der Mensch mit seiner ganzen Person gefragt ist. Es ist nicht zufällig, dass gerade junge Eltern eine besondere Offenheit für Religion und Kirche zeigen, weil sie Übernahme der Verantwortung mit Fragen konfrontiert, die sie sich bisher nicht stellen mussten.

Zu bedenken ist allerdings auch, dass die Familie durchaus so etwas wie ein autonomer, sinnproduzierender Lebenszusammenhang werden kann, der keine anderen Sinnspender benötigt. An der Ausbreitung dieser Einstellung waren übrigens auch die Kirchen beteiligt. Durch die Betonung von Arbeit und Familie auf protestantischer Seite und des Leitbildes der „Heiligen Familie“ als vollkommenes Vorbild einer häuslichen Gemeinschaft auf katholischer Seite wurde die Familie in ihrer Bedeutung religiös überhöht.

Eine Folge dieser Entwicklung ist, dass sich in Westdeutschland ein Zusammenhang von Familienzentrierung und Kirchlichkeit feststellen lässt.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu: Michael Domsgen, Familie und Religion, 279-283.

<sup>15</sup> Rosemarie Nave-Herz, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt 2002, 15.

<sup>16</sup> Vgl. Christof Wolf, Religion und Familie in Deutschland, in ZEE 37 (2003), 53-71, 67. (Vgl. dazu auch die Befunde aus der Schweiz, die auf eine Korrelation zwischen Kirchgang und der Forderung, der Familie einen größeren Wert beizumessen, hinweisen. Alfred Dubach, Einstellung zu Ehe und Familie in Nähe und Distanz zu den Kirchen, in: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut [Hg.], Lebenswerte. Religion und Lebensführung in der Schweiz, Zürich 2001, 79-121, 92.) Für Ostdeutschland lässt sich dieser Zusammenhang nicht so deutlich aufzeigen. Dort hat die Familie auch bei den Konfessionslosen eine ausgesprochen große Bedeutung. Vgl. M. Domsgen, Familie und Religion, 250.

Fehlen diese Verunsicherungen und Brüche in der familialen Einbindung des Einzelnen, verringert sich die Motivation zur Beschäftigung mit religiösen Fragen und Riten, auch deshalb, weil der gesamtgesellschaftliche Kontext das nicht erfordert. Vor allem hinsichtlich der kirchlichen Religiosität gilt, dass die Gemeinde auf die Familie angewiesen ist. Wie sich (auf der Grundlage der EKD-Mitgliedschaftsumfragen) empirisch belegen lässt, ist die Familie so bedeutsam, dass dann, wenn dieser Lebensschwerpunkt fehlt, „kaum noch Anknüpfungspunkte zur Kirche“<sup>17</sup> existieren. Kirche tritt dann im alltäglichen Erfahrungsbereich kaum in Erscheinung. Sie existiert gleichsam nebenher, ohne dass deren Angeboten eine lebensgeschichtliche Relevanz gegeben werden kann.<sup>18</sup>

### 3. Ein Blick auf die Praxis

Bei genauerer Betrachtung gibt es durchaus Punkte, an denen sich Familie und Gemeinde im hier skizzierten Sinne ergänzen können.

#### 3.1 Berührungspunkte zwischen Familie und Gemeinde

Thomas Erne hat zu Recht darauf hingewiesen, dass im Kauf von Kinderbibeln ein Indikator für das Bedürfnis vieler Familien zur Explizierung des Glaubens liegt. Die hohen Auflagezahlen kommen schließlich „nicht wie die hohen weltweiten Auflagen der Bibeln für Erwachsene durch kirchlich subventionierte Verteilungspolitik zustande, sondern auf Grund der Kaufentscheidungen der Eltern, Paten, Onkel oder Tanten. Über das Ausmaß, vor allem über die Qualität des Gebrauchs einer Kinderbibel besagt diese Kaufentscheidung nicht sehr viel, aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie gekauft wurde, um benutzt zu werden, dürfte größer sein, als wenn die Bibel anlässlich der Trauung vom Pfarrer überreicht wird“<sup>19</sup>.

Zu vermuten ist allerdings, dass viele Familien in der Nutzung dieser Kinderbibeln überfordert sind.

Ein Hinweis darauf könnte sein, dass in der Befragung von Hanisch und Bucher nur 38,1% angaben, die biblischen Geschichten aus der Kinderbibel zu kennen, während 87,7% auf den Religionsunterricht, 27,8% auf den Kindergottesdienst und 15,9% auf den Kindergarten verwiesen.<sup>20</sup>

Es gibt also in den Familien ein durchaus nicht zu unterschätzendes Potential, die implizite mit der expliziten religiösen Erziehung verknüpfen zu wollen, zumindest im Sinne einer hinweisenden religiösen Erziehung<sup>21</sup>, bei der den Kindern später die Möglichkeit der Wahl eröffnet wird. Doch dazu benötigen die Familien Unterstützung.

Ein Blick auf die Praxis gemeindlicher Arbeit zeigt nun, dass an einigen Stellen durchaus im Blick ist, das Verhältnis von Familie und Gemeinde zu intensivieren. Allerdings offenbaren sich hier – vielleicht

---

<sup>17</sup> Klaus Engelhardt, Hermann v. Loewenich, Peter Steinacker, *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, 236. Die 4. EKD-Mitgliedschaftsumfrage bestätigt die „Schlüsselstellung der Familie für die Ausprägung des Kirchenverhältnisses“, weist jedoch für Ostdeutschland darauf hin, dass das „kommunikative Netz ... enger geknüpft zu sein (scheint; M.D.) als in Westdeutschland“. Durchgängig werden Großeltern, Pfarrern, Freunden, Ehepartnern mehr Einfluss für die Prägung des Kirchenverhältnisses eingeräumt. Vgl. *Kirchenamt der EKD, Kirche Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hannover 2003, 38.

<sup>18</sup> Die Familie hat für Menschen, die Eltern werden, zweimal im Leben eine besondere Bedeutung. Als Kinder erfahren sie hier ihre grundlegende Sozialisation – auch in der religiösen Entwicklung. Als Eltern stehen sie in besonderer Weise vor der Herausforderung, ihre kindlichen Erfahrungen kritisch aufzunehmen. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen.

<sup>19</sup> Thomas Erne, *Die Kinderbibel als Medium religiöser Überlieferung*, in: ThLZ 127 (2002), 471-490, 477.

<sup>20</sup> Vgl. Helmut Hanisch, Anton Bucher, *Da waren die Netze randvoll. Was Kinder von der Bibel wissen*, Göttingen 2002, 61.

<sup>21</sup> Günter R. Schmidt unterscheidet die hinweisende von der einweisenden religiösen Erziehung. Vgl. ders., *Religionspädagogik. Ethos, Religiosität, Glaube in Sozialisation und Erziehung*, Göttingen 1993, 131.

auch in Ermangelung entsprechender grundsätzlicher kybernetischer Überlegungen – noch Einseitigkeiten.

An drei Modellen möchte ich das kurz verdeutlichen.

### 3.2 Modelle und Impulse zur Illustration

So will beispielsweise das in Norwegen (1982-1986) entwickelte Programm „Tripp-Trapp“ Eltern und Kinder in ihrer Lebenswelt unterstützen, indem allgemeine und religiöse Erziehung zu einer Synthese verbunden werden.<sup>22</sup> Interessant ist dabei, dass es ohne eine feste Kerngemeindebeziehung auskommt, aber immer wieder „Fenster zur Gemeinde, zum Gottesdienst“<sup>23</sup> hin öffnen will.

Das Programm verfolgt drei Schwerpunkte: Erstens geht es darum, das Kind – seine Entwicklungsschritte, seine Bedürfnisse und elementaren Erfahrungen – besser zu verstehen. Zweitens sollen Eltern (oder die entsprechenden Bezugspersonen der Kinder) gestärkt werden, indem sie ihre „Fürsorge, ihre Vorbildrolle, ihr pädagogisches Wissen und die entsprechende Förderung des Kindes gezielter einsetzen“ können. Drittens werden Impulse zur Gestaltung der gemeinsamen Lebenswelt gegeben, „um den Alltag, die Beziehungen zu Menschen und Dingen vor Gott erleben“ und die „Begegnung mit Einrichtungen wie Fernsehen, Kindergarten, Nachbarschaft usw. gemeinsam verarbeiten“ zu können.

Die Stärke dieses Modells liegt einerseits im Durchbrechen der ausschließlichen Gemeindefixierung und andererseits in der Berücksichtigung der Unterstützungsfunktion. Schließlich sollen Hilfen zur Stärkung der erzieherischen Kompetenz gegeben werden. Leider jedoch wird diese nur in Ansätzen realisiert, weil vor allem die Zwei-Eltern-Familie im Blick ist und Schwierigkeiten in der kindlichen Entwicklung kaum bedacht werden. Dazu kommen erhebliche ästhetische Mängel in der Gestaltung der Materialien und Elternmagazine. Aber vom Grundanliegen ist dieses Programm eine nähere Beachtung wert.

Von Interesse ist auch das von einer Projektgruppe zwischen 1988 und 1993 erarbeitete Modell „Einladung zur Taufe – Einladung zum Leben“.<sup>24</sup> Ausgehend von der Taufe möchte man Familien begleiten, indem die jeweiligen neuen Herausforderungen aufgenommen und Angebote zur vertiefenden Gestaltung des Familienlebens gemacht werden. Die Stärke dieses Ansatzes liegt in der Hilfestellung zur Explizierung religiöser Fragen. Grenzen ergeben sich, weil eine solche Arbeit die eigene Kirchenmitgliedschaft sowie die Bereitschaft zur Taufe der Kinder voraussetzt. Weiterführend ist, dass christliche Familienerziehung vor allem dann in den Blick kommt, wenn die Familie unterstützt wird, wenn die Eltern-Kind-Beziehung gebührend Beachtung findet und Eltern ihren Glauben explizieren lernen können.

Eine neue Dimension im Verhältnis von Familie und Gemeinde eröffnen die Aktivitäten an der katholischen Domgemeinde St. Marien in Erfurt. Hier wird versucht, Christen und Nichtchristen in gemeinsamen Feiern zusammenzubringen, die zwar „eindeutig Gottesdienste“ sind, Nichtchristen aber „die Möglichkeit eröffneten, daran aktiv teilzunehmen“<sup>25</sup>. Konkret wird das bei der „Feier der Lebenswende“, beim „Nächtlichen Weihnachtslob“, beim „Monatlichen Totengedenken“ sowie beim „Valentins-Gottesdienst“. Interessant ist, dass es sich bei den Anlässen vor allem um familienorientierte Anlässe handelt (auch wenn das nicht ausdrücklich betont wird). Die Erfurter Feiern machen jedoch deutlich, dass eine Verbindung zur (kirchlichen) Religion wahrscheinlicher wird, wenn die religiösen Angebote familienorientiert ausgerichtet sind und sich als hilfreich für die Gestaltung des eigenen Lebens erweisen.

---

<sup>22</sup> Erarbeitet wurde dieses Programm im Rahmen einer landesweiten Kampagne für die Taufe und die Hinführung zum christlichen Glauben in der Familie. Seit 1993 wird es auch in Deutschland vertrieben.

<sup>23</sup> Horst Reller, tripp-trapp – Das Angebot für's Kinderzimmer, in: Lutherisches Kirchenamt der VELKD (Hg.), Mit Kindern Glauben lernen. Konsultation zur frühkindlichen religiösen Sozialisation vom 2. bis 4. November 2000 im Gemeindekolleg der VELKD in Celle, Celle 2001, 54. Realisiert wird dieses Anliegen durch 18 Pakete, die über die ersten sechs Lebensjahre hinweg bezogen werden können.

<sup>24</sup> Vgl. Reiner Blank / Christan Grethlein (Hg.), Einladung zur Taufe – Einladung zum Leben. Ein Konzept für einen tauforientierten Gemeindeaufbau, Entwickelt im Gemeindekolleg der VLEKD, Stuttgart 1993.

<sup>25</sup> Reinhard Hauke, Feiern mit Christen und Nichtchristen, in: rhs 48 (2005), H. 1, 36-41, 40.

#### 4. Es bleibt ein praktisch-theologisches Forschungsdesiderat

Dieser knappe Blick auf die Praxis gemeindlichen Arbeitens zeigt, dass es durchaus Modelle in Zusammenarbeit von Familie und Gemeinde gibt, die jedoch ihre deutlichen Begrenzungen haben. Auch wenn es ein für alle gültiges Konzept nicht geben wird, sind doch grundlegende Faktoren zu berücksichtigen, damit die Arbeit gelingen kann. Dazu gehören die Unterstützung der Familie, die Stärkung der Kompetenz zur Explizierung des Glaubens wie auch die Hilfe zum Abbau von Barrieren für die implizite religiöse Erziehung. Vonseiten der Gemeinde erfordert das eine neue Perspektive. Familie ist nicht Dienstleiter für gemeindliche Vollzüge. Daran ist immer wieder zu erinnern, vor allem da, wo Kinder getauft werden. Denn die Kindertaufe ist eine implizite Bestätigung der hohen Relevanz von Familie.

Schaut man sich unter dieser Perspektive die verschiedenen kybernetischen Konzepte an, bleibt ein Forschungsdesiderat zu konstatieren. Die Familie spielt auf der Theorieebene so gut wie keine Rolle. Die unterschiedlichen Ansätze differieren im angestrebten Leitbild<sup>26</sup>, konzentrieren sich jedoch ausnahmslos auf gemeindliche Vollzüge. Das hat zur Folge, dass die Gemeindeglieder hauptsächlich als Individuen in den Blick kommen und ihre Einbindung in andere Sozialisationsinstanzen, vornehmlich der Familie, nicht bedacht wird.

Diesen Befund kann eine Praktische Theologie, die sich im Sinne Schleiermachers der Aufgabe der „Kirchenleitung“ verpflichtet weiß, nicht unberücksichtigt lassen. Mit den hier skizzierten Problemen sind erste Eckpunkte markiert. Notwendig ist eine umfassende Reflexion.

*PD Dr. Michael Domsen, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Evangelisch-Theologische Fakultät, Institut für Praktische Theologie und Religionspädagogik, Universitätsstraße 13-17, 48143 Münster*

---

<sup>26</sup> Holger Böckel hat eine Typologie der Konzepte entworfen. Er unterscheidet den konzentrischen Typ (mit dem Leitbild einer christlichen Gemeinschaft und einem missionarischen Ansatz z.B. bei Michael Herbst), vom polyzentrischen (Leitbild: kommunikativer Prozess, konziliarer Ansatz z.B. bei Herbert Lindner) und dem monozentrischen Typ (Leitbild: ganzheitlicher Gottesdienst mit einem liturgischen Ansatz z.B. bei Christian Möller). Vgl. ders., Gemeindeaufbau im Kontext charismatischer Erneuerung. Theoretische und empirische Rekonstruktion eines kybernetischen Ansatzes unter Berücksichtigung wesentlicher Aspekte selbstorganisierender sozialer Systeme, Leipzig 1999, 28-34.